

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 6 (1964)

Artikel: Vom Hasenöhrchen
Autor: Müller-Schneider, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tektonische Gestaltungen in den weiten Zusammenhang von Licht und Luft aufgenommen, aus der Vergangenheit in die Bewegung des heutigen Lebens versetzt. Alle diese Beobachtungen aus den Städten verdichten sich aus dem sicheren formalen Wissen des Künstlers und aus seiner Empfindung für abgestufte Töne, Schatten, Hellungen zu Bildern, die unsere Sympathie und Anteilnahme erwecken.

Der Künstler ist Zeichner und Maler. Seine Mappen sind voll von Skizzen, Studien, Entwürfen, Zeichnungen nach Landschaften, Menschen, Architekturen, Bildnissen, Akten und Interieurs. Er zeichnet und malt auch Porträts von sich, seinen Angehörigen, von Bekannten und nach Aufträgen, und immer erfaßt er in Charakter und Vitalität das Wesentliche der Menschen, auch wo er sich von der Neigung zu einer gewissen Stilisierung leiten läßt. Der Studienkopf eines Mädchens von 1961 ist *al fresco* in der Ebenmäßigkeit einer erhöhten Form gemalt, aber alle Züge des persönlichen Lebens sprechen aus dem Gesicht.

Auf allen seinen Fahrten durch Graubünden oder das Tessin und in der Toscana zeichnet Togni unaufhörlich Landschaften, Bäume, Flüsse und Wälder, das Licht, das durch die Blätter scheint, die Spiegelung des Wassers, den Überblick über weite Gebirgstäler bei Chiavenna und im Oberhalbstein und auch die Ufer des Arno, die Küste der Toscana, Buchten in durchsichtiger Tönung, Segelboote auf dem Wasser. Diese Landschaften sind reich und vielfältig an differenzierten Einzelheiten, an Steinen, Bäumen, Figuren, Hütten, Zypressen, Ölbäumen, Tannen, die in ihrer Naturwahrheit erkannt und auf das genaueste wiedergegeben sind, aber immer auch die fließende Strömung des Lichtes, des Raumes, der Farben eingebettet erscheinen, so daß diese Blätter zuerst nach ihrer einheitlichen Struktur und malerischen Stimmung aufgefaßt werden, ehe das Auge die Einzelheiten entdeckt. In aller Landschaftsauffassung der alten Schulen galt die Vielheit an Form und Aussage im einzelnen und deren Unterordnung unter die male-
rische Gesamtkonzeption stets als entscheidend für den künstlerischen Wert, und Togni erweist sich in seinen Landschaften als der getreue Träger und Fortsetzer der Tradition.

In den Jahren 1956 bis 1958 unternahm Togni eine große Reise nach Tanganyka und nach Sansibar, wo er einen Bruder besuchte, und der Weg führte ihn zurück über Ägypten und bis Marokko. Nord- und Ostafrika boten ihm fremdartige Eindrücke und Farberlebnisse von einer unvorstellbaren Faszination, aber die große Sammlung von Tuschzeichnungen und Aquarellen in Bildformat, die er mitbrachte und später im Strohhof in Zürich ausstellte, zeigte, daß er sich auch durch die tropische Natur nicht von seiner objektiven Betrachtung und seinem Stil abwenden ließ. Diese Blät-

ter aus Afrika zählen aber zu seinen meisterlichsten Arbeiten.

Wenn die Stilleben und Interieurs des Künstlers sich zu geschlossenen Gestaltungen verdichten, dabei aber die zartnuancierte Abwandlung der Töne und des Lichtes, wie die Natur sie kennt, nie verlieren, so werden umgekehrt die Landschaften in ihrer unbegrenzten Weite des Raumes, in ihrer Fülle an Einzelheiten immer zu einer bildmäßigen Geschlossenheit gesammelt, die nicht bewußt gesucht werden muß, sondern die sich organisch aus der Anschauung des Malers, aus seinem künstlerischen Formgefühl ergibt.

Vom Hasenöhrchen

Von P. Müller-Schneider

Das Schöne und Auffällige in der Natur ist seitens der Menschen vielfach großer Gefahr ausgesetzt. Treibt z. B. eine Pflanze wundervolle Blüten, so werden diese vielfach gepflückt und dadurch jäh um ihre Zweckbestimmung, die Fruchtbildung einzuleiten, gebracht. Manchmal freilich bewirken aparte Formen und Farben auch, daß der Mensch die Pflanze in Pflege nimmt und ihr sogar zur Vermehrung verhilft. Zu diesen besonders beliebten Gewächsen gehören auch unsere reizenden Hasenöhrchen (*Cyclamen europaeum*). Sie zieren im Herbst mit ihren karminroten Blüten und silberig gefleckten Blättern den Boden der Föhren- und Laubwälder des Churer Rheintals, der Herrschaft, des unteren Puschlavs und Misox. Bevor sie unter Schutz gestellt wurden, trugen die Waldspaziergänger ihre Blüten massenhaft nach Hause. Im Puschlav kann man sie dagegen heute noch als Topfpflanzen kaufen. Ferner hat ein Naturfreund unter den Eisenbahnern einige Stöcke mit Erfolg in den Wald bei der Station Versam verpflanzt. Auf Anpflanzung dürfte auch ihr höchster Standort in Graubünden bei Runca ob Flims, wo sie schon vor mehr als dreißig Jahren gesehen wurden, zurückzuführen sein.

Trotz der allgemeinen Beliebtheit der *Cyclamen* sind ihre Früchte nur wenigen Leuten bekannt. Die Früchte werden eben selten ausgebildet, und sie sind zudem schwer zu entdecken. Für die Bestäubung der Blüten ist zwar

in doppelter Hinsicht gesorgt. Wenn der Insektenbesuch ausbleibt, trocknet der Blütenstaub und kann durch den Wind noch übertragen werden. Aber die Weiterentwicklung der Fruchtknoten zur Frucht zieht sich in die Länge und ist mit Schwierigkeiten verbunden. Sie verläuft wie folgt: Gleich nach der Befruchtung einer Blüte legen sich deren Kelchblätter dem Fruchtknoten an, und der Blütenstiel rollt sich uhrfederartig ein, bis schließlich die sich bildende Frucht dem Boden aufliegt, wo sie meist noch von Fallaub zugedeckt wird. Mit dem Eintritt des Winters verlangsamt sich ihre Entwicklung und steht dann still, bis warme Frühlingstage das Wachstum ermöglichen. Erst im Monat Juli, also 10–11 Monate nach der Befruchtung der Blüten, reifen die Früchte und geben die Samen frei. Diese sind groß und klebrig. Sie sitzen eng aneinander geschmiegt auf einer fleischigen und rundlichen Verlängerung des Blütenstiels, dem Samenträger. Kaum klaffen die Zähne einer Kapsel Frucht auseinander, so erscheinen auch schon Ameisen, die die Samen wegtragen, um ihren klebrigen Überzug zu kosten. Sie stürzen sich darnach noch auf den fleischigen Samenträger und nagen ihn völlig ab, so daß zuletzt nur die dünnwandige, völlig leere Kapsel zurückbleibt.

Bei den meisten anderen Pflanzen, deren Samen durch Ameisen verbreitet werden, so z. B. beim Wohlriechenden Veilchen, beim Lerchensporn und bei



der Gundelrebe, sind die Samen bzw. die einsamigen Früchtchen mit einem Ölkörper ausgestattet, der mittransportiert wird. Die Cyclamen jedoch bieten ihren Samenverbreitern noch Nahrung an, die erst erreichbar wird, wenn die Samen fortgetragen sind. Im Gegensatz zu den meisten Ameisenpflanzen sind sie hingegen Herbstblüher wie die Herbstzeitlosen, deren

Früchte ebenfalls erst im folgenden Sommer reifen. Gerade dadurch erreichen aber auch sie den zeitlichen Kontakt mit den Verbreiterinnen ihrer Samen. Weil zudem ihre Samen durch das Ablegen der Früchte auf den Boden für die Ameisen leicht zugänglich werden, dürfen wir sie wohl zu den vollkommensten Vertretern unserer Ameisenpflanzen zählen.

Erinnerung an einen struben Tag vor 50 Jahren

Die «Meuterei am Flüela»

Von Benedict Mani

Unter diesem damals sicherlich sensationell anmutenden Stichwort ist der Flüela-Wiederholungskurs vom September 1913 in die Geschichte eingegangen. Gemessen an den Erschütterungen des ersten Weltkrieges und dem langen und beschwerlichen Grenzwachtdienst vom August 1914 bis zu den trüben Tagen des November 1918 war der Flüela-Wiederholungskurs

samt seinem Nachspiel in Presse und Parlament eine unbedeutende Episode. Aber damals, als man noch im tiefen Frieden lebte und einem allgemeinen Fortschrittsoptimismus huldigte, hat er die Gemüter weit über die bündnerischen Lande hinaus heftig erregt. Da seither ein halbes Jahrhundert verflossen ist und die Zahl derer, die dabei waren, arg zusammengeschmolzen

sein dürfte, mag das Ereignis geschildert werden so wie es in meiner Erinnerung haften geblieben ist.

Es war mein erster Wiederholungskurs nach der Rekrutenschule im Sommer 1912. Mit der vierten Kompanie des Bataillons 91, die zur Hälfte aus Wehrmännern der Mesolcina bestand, in Thusis eingerückt, waren wir über den Albula marschiert und hatten den Vorkurs in dem stattlichen Dorf Zuoz absolviert. In der zweiten Woche sollten größere Manöver stattfinden. Es waren die ersten größeren Manöverübungen der durch die neue Truppenordnung geschaffenen Gebirgsbrigade 18, weshalb ihnen von den maßgebenden Militärs ganz besondere Bedeutung zugemessen wurde.

Das Regiment 36 unter dem Kommando von Oberstleutnant Cahannes mit den Bataillonen 91 und 93 samt Spezialtruppen war im Raum Zernez-Süs-Schuls zusammengezogen worden, während das Regiment 35 unter Oberstleutnant Ruckstuhl mit den St. Galler Bataillonen 76 und 77 sowie dem Bat. 92 als Reserve in Klosters und Davos stationiert waren. Einzelheiten der militärischen Disposition waren dem gemeinen Soldaten nicht bekannt. Er wußte kaum mehr, als daß der Kampf um die Übergänge vom Unterengadin nach dem hinteren Prättigau und Davos mit dem Flüela als zentralem Punkt gehe und daß auf der anderen Seite das St. Galler Regiment der Gebirgsbrigade 18 stehe.

Wie üblich begann am Sonntagabend der «Kriegszustand». Am Montag rückte unser Bataillon durch das lange Flüelatal vor, während das Bat. 93 in einem Parforcemarsch die Übergänge gegen Klosters erreichte. Gegen Abend wurden auf der Flüelapaßhöhe (2383 m ü. M.) und an den beiden Flanken bis hinauf zum Grialetsch und zum Weißhorn Stellungen bezogen. Ich war zu den Säumertruppen abkommandiert, denen die Verpflegung der Truppe und der Nachschub oblagen. Man stellte die Zelte auf, wickelte sich in die Decke und streckte die müden Glieder, so gut es in der engen Behausung gehen mochte. Aber mit dem Schlafen war es nichts. Kaum hatte man sich besser oder schlechter «gsädlet», brach ein heftiges Gewitter los, so daß unsere Zeltplätze in kurzer Zeit überschwemmt waren. Es kam Befehl, die Zelte abzubrechen und nach Süs zurückzumarschieren. Bei diesem überstürzten Aufbruch in stockdunk-